

Gedanken zur Tugend der Wahrhaftigkeit

Was sich über die Tugend der Wahrhaftigkeit in einem bestimmten Zeitalter oder in einer bestimmten Kultur sagen läßt, hängt zum großen Teil von der Art der epistemologischen Grundsätze und Voraussetzungen ab, unter deren Einfluß die bewußten Kommunikationsbemühungen in dem betreffenden Zeitraum oder in der betreffenden Kultur vonstatten gehen. Aus diesem Grunde wird es außerordentlich schwierig, Überlegungen über die Tugend der Wahrhaftigkeit zum gegenwärtigen Zeitpunkt anzustellen, denn im Zentrum der gegenwärtig in Gang befindlichen Erneuerung des katholischen Lebens und der katholischen Theologie vollzieht sich nicht mehr und nicht weniger als eine epistemologische Umwälzung.¹ Wem das Verständnis für die zentrale Bedeutung der epistemologischen Frage beim Suchen nach einer adäquaten begrifflichen Fassung des «neuen Lebens» in der katholischen Kirche von heute nicht aufgegangen ist, wird in den folgenden Bemühungen nur wenig Sinn finden.

Wenn ich die traditionelle Form der begrifflichen Fassung des Vorganges der Wahrheitserfassung und -mitteilung betrachte, so dürfte sie sich folgendermaßen darstellen lassen (wobei ich bitte, mir eine weitestgehende Vereinfachung zu gestatten): Der Mensch erfaßt Wahrheit, wenn der Geist des «Subjektes» einen wahrheitsgetreuen Eindruck oder eine wahrheitsgetreue Vorstellung von einem außerhalb dieses Geistes existenten «Objektes» empfängt. Wahrhaftigkeit besteht dann in dem korrekten Ausdruck des empfangenen Eindruckes beziehungsweise der empfangenen Vorstellung durch Wort oder Gebärde, und zwar in einer Art und Weise, daß er von den Augen, den Ohren oder dem Geist anderer menschlicher Personen unverfälscht empfangen werden kann. Oder kurz gesagt: Der Vorgang der Wahrheitserkenntnis und -mitteilung wurde in traditioneller Weise analog dem Send- und Empfangsvorgang verstanden, den wir bei der Übermittlung elektrischer Wellen durch die Send- und Empfangsanlagen des Rundfunks haben.²

Implizite liegt diesem Bild eine epistemologische Auffassung zugrunde, die unsere Kenntnis von Dingen und physischen Realitäten als Modell für unsere gesamte Kenntnis und Erkenntnis, einschließlich unserer Kenntnis und Erkenntnis von Personen, personalen Eigenschaften und Dispositionen ansieht.³ Die Folge davon ist, daß die Wahrheit nach Art eines objektivierten Besitzes angesehen wird und die Normen für das Festhalten und die Weitergabe dieses «Besitzes» sich immer mehr den für Besitz und Austausch von dinglichem Eigentum geltenden Gesetzen angeglichen haben.

Diese Art, die Wahrheit und die Tugend der Wahrhaftigkeit zu betrachten, mag zu einer Zeit recht nützlich gewesen sein, die sich über die Anerkennung des ihr zugrundeliegenden objektivierten Weltbildes einig war. Sie verliert jedoch ihre Brauchbarkeit in dem Maße, in dem das menschliche Bewußtsein sich auf die Ebene erhebt, auf der die Bewußtheit selbst (das heißt die Subjektivität und die Intersubjektivität) zu dem «Auge» wird, durch das man die Welt betrachtet. Der Mensch von heute neigt weniger dazu, seine Kenntnisse als eine Anhäufung von Fakten oder Wahrheiten anzusehen, die er anderen weitergeben oder veräußern kann, nach eigenem Gutdünken oder gemäß den Ansprüchen, die diese anderen darauf erheben. Er betrachtet seine Kenntnisse vielmehr als etwas, das eins ist mit seinem Bewußtsein, seinem Selbst, seiner Persönlichkeit, – und ihre Mitteilung an andere als einen Vorgang, der ein persönliches Verhältnis, eine Enthüllung und Hingabe des eigenen Selbst an den anderen bedeutet, und nicht eine Art wirtschaftliche Transaktion, die niemals über einen Austausch von Sachen oder Dienstleistungen hinausgeht.

In manchen Bereichen unseres Lebens sieht es ganz so aus, als habe dieser Wechsel des Gesichtspunktes im Hinblick auf die Natur der Wahrheit keinen nennenswerten Wandel in unserem praktischen Ausdruck der Tugend der Wahrhaftigkeit zur Folge. Als soziale Wesen erkennen wir, daß ein friedliches und schöpferisches Zusammenleben ein

hohes Maß von Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit in unserem täglichen Verkehr miteinander verlangt. Gerade auf diesem Gebiet spricht es natürlich für eine größere persönliche Reife und soziale Harmonie, wenn die Tugend der Wahrhaftigkeit als persönlicher Dienst aufgefaßt wird, den wir unseren Mitmenschen leisten, – mehr zur Bereicherung unseres gemeinsamen Lebens als im Sinne eines «Rechtsanspruches», den die Gesellschaft (die sehr leicht unpersönlich aufgefaßt wird) uns gegenüber geltend machen kann (nach Analogie des Rechtes des besonderen Bereiches).

Gegenwärtig aber taucht in der Problematik des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft vielmehr die Frage auf, ob es im Zeitalter der Computers, der Lügendetektoren und der elektronischen «Schnüffler» nicht notwendiger ist, das Recht auf Privatgeheimnisse zu betonen, als die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit. Es ist durchaus möglich, daß der Grad der Wahrhaftigkeit, der für ein glattes Funktionieren des öffentlichen Lebens erforderlich ist, eines Tages durch technologische Mittel sichergestellt und aus dem Bereich der freien Entscheidung herausgenommen wird. Praktisch ist diese Entwicklung bereits im Gange. Für den Staatsbürger wird es immer unmöglicher, der Steuerbehörde, dem Richter und einem Heer weiterer ausführender Organe der Gesellschaft, in der er lebt, anders als mit «Wahrhaftigkeit» gegenüberzutreten. Ob jemand diese Entwicklung begrüßt oder von ihr aufs höchste beunruhigt wird, – soviel ist klar: Sie lenkt unsere Überlegungen über die Tugend der Wahrhaftigkeit auf verschiedene Brennpunkte. Anstatt in erster Linie auf die Wahrhaftigkeit bei der Weitergabe von Tatsachen zu achten, sollten wir vielmehr auf die Wahrung der Treue zu uns selbst im Selbstaussdruck und in der Selbstoffenbarung bedacht sein.

Diese Entwicklung der Dinge wird von uns vermutlich eine echte Vertiefung unseres Verständnisses der Wahrhaftigkeit verlangen. Sie wird uns nötigen, in unseren Überlegungen über die Eigenart und Vielfalt unserer persönlichen Beziehungen und den Grad der ihnen entsprechenden Selbstoffenbarung, kritischer und nuancierter vorzugehen. Auf der anderen Seite wird sie uns möglicherweise eine größere Unmittelbarkeit und Offenheit in unserem Ausdruck der Rechte auf einen Privatbereich und Privatgeheimnisse gestatten, wie sie mit unserem Wesen und unserer Stellung als menschliche Person gegeben sind.

Im Zusammenhang mit diesem letzten Punkt

müssen wir uns für einen Augenblick mit der sogenannten «*reservatio mentalis*» befassen. Allein schon das Vorhandensein einer solchen Kategorie in unserem moralischen Denken und die Tatsache, daß wir in ihrem Zusammenhang eine recht sophistische Kasuistik entwickelt haben, lassen erkennen, wie stark wir uns instinktiv bewußt sind, daß wir ein natürliches Recht auf einen gewissen Grad von Privatleben und Privatgeheimnissen besitzen. Selbstverständlich hat nicht jeder das Recht zu wissen, «ob ich daheim bin» oder «ob ich zu tun habe» oder «was ich nächste Woche zu einer bestimmten Zeit tun werde», die er möglicherweise benutzen kann, um mich anzurufen oder sich sonst irgendwie an mich zu wenden.

Und doch verspüren die meisten von uns ein gewisses Unbehagen bei all den Ausflüchten und Vorspiegelungen falscher Tatsachen, die unsere moraltheologischen Lehrbücher für derartige Fälle zur Verfügung haben.* Denn wir betrachten wahrscheinlich die Wahrheit ein wenig wie einen Gebrauchsartikel, den wir durch den Umstand, daß wir Mitglieder einer Gesellschaft sind, irgendwie auf dem öffentlichen Markt feilbieten. Daher haben wir das Empfinden, daß jeder, der – durch Stellen einer Frage – den richtigen Preis bietet, dadurch das Recht auf einem bestimmten Anteil an unserer Ware gewinnt. Selbst wenn wir überzeugt davon sind, daß es von dem anderen taktlos war, die betreffende Frage zu stellen, fällt es uns immer noch nicht leicht, eine ablenkende oder irreführende Antwort zu geben, mit anderen Worten: eine betrügerische Warenlieferung abzugeben.

Betrachten wir aber die Wahrhaftigkeit mehr als eine Form personalen Selbstaussdruckes, so werden wir, glaube ich, fähig sein, unseren Privatbereich in derartigen Fällen und Situationen wirkungsvoller zu schützen und mit besserem Gewissen. Wir sollten uns klar darüber werden, daß das Stellen einer Frage dem Fragenden noch lange kein Recht auf eine direkte Antwort gewissermaßen als Gegenleistung erwirbt. Wir sollten uns ferner darüber klar werden, daß die ausgesprochene Frage längst nicht immer die wirkliche Frage oder die wahre Absicht des Fragestellers zum Ausdruck bringt. Wenn wir aufgeschlossener werden für die tatsächlichen Bedürfnisse des Fragenden wie auch für die Eigenart seines Verhältnisses zu uns, erwächst uns damit auch die Fähigkeit zur Entfaltung einer größeren Vorstellungs- und Erfindungskraft in der Form unserer Antwort. Wahrscheinlich aber bieten sich uns damit bedeutend mehr Möglichkeiten als die

einer unmittelbaren Antwort auf der einen oder einer die Wahrheit verschleiernenden «*reservatio mentalis*» auf der anderen Seite.

Mir scheint, das war auch die Art und Weise des Selbstausesdruckes und der Selbstmitteilung, in der Jesus für gewöhnlich mit dem Volk verkehrte. Er fühlte sich keineswegs veranlaßt, alle Fragen unmittelbar zu beantworten – erst recht nicht, wenn sie ungerechtfertigt waren oder unvernünftige und unbillige Zumutungen enthielten. Manchmal antwortete er mit einer Gegenfrage (zum Beispiel als die Mutter von Jakobus und Johannes für ihre Söhne in seinem Reich Sonderrechte erbat, antwortete Jesus mit einer Frage, welche die wahre Natur seines Reiches offenbarte und das Unpassende der eben ausgesprochenen Bitte erkennen ließ). Häufig antwortete er mit einem Gleichnis, welches einer direkten Antwort auf die gestellte Frage auswich oder sie verschob, dabei aber nichtsdestoweniger eine geeignetere Antwort für die fragende Person darstellte. In einem Falle sieht es aus, als habe er wissentlich eine «Unwahrheit» gesagt. Seine Brüder fragten ihn, ob er zu einem Fest nach Jerusalem hinaufgehen wolle (um dort seine Wunder vorzuführen). Da antwortete er: «Ich gehe nicht zu diesem Fest.» Später aber ging er doch hin. Es scheint bedeutend einfacher und zutreffender, die Antwort Jesu in diesem Falle als gezielte persönliche Antwort auf die unerleuchteten Erwartungen seiner Brüder zu verstehen, als um jeden Preis zu versuchen, sie im Sinne einer «*reservatio mentalis*» zu motivieren.

In diesem Licht gesehen wird es deutlich, daß die wahrhaftigste Antwort auf eine Frage (das heißt diejenige, die am besten der Person des Fragestellers Antwort gibt) nicht in jedem Falle die tatsächengemäße Antwort ist. In Wirklichkeit kann die rein tatsächengemäße Antwort häufig eine Methode sein, sich den Fragesteller vom Leib zu halten oder ihn in seiner Unwissenheit zu belassen, anstatt ein Mittel echter Mitteilung und Gemeinschaft mit ihm zu werden. Doch ist es solange schwierig für uns, für ein derart nuanciertes Verständnis der Wahrhaftigkeit aufgeschlossen zu werden, wie wir an einer «objektivierten» Epistemologie und Theorie der Mitteilung festhalten. Die Gleichnisse Jesu sind eine Quelle der Unklarheit, ja selbst ein Anstoß für den Menschen, der erwartet, die Wahrheit ließe sich nur in klar definierten Begriffen und Urteilen aussprechen, und dessen Vorbild menschlicher Mitteilung der Gerichtssaal oder Marktplatz ist.

Eins läßt sich aus der von Jesus verwendeten Form der Mitteilung deutlich erkennen: daß die Wahrheit und die Verpflichtung der Wahrhaftigkeit nicht allein dem Sprecher, sondern ebensogut dem Hörer aufgegeben ist. Wahrheit kann nur «zustande kommen», wo zumindest bei zwei Personen eine Offenheit für einen Mitteilungsvorgang vorhanden ist. Es wäre buchstäblich (wenn auch nur teilweise) wahr, zu sagen: «Die Wahrheit liegt im Ohr des Hörers», – oder wie Jesus es formulierte: «Wer Ohren hat zu hören, der höre.» Der Grund dafür, daß es in unserem Leben und in unserer Welt so wenig Wahrheit gibt, liegt nicht so sehr darin, daß sie nicht gesprochen, sondern daß sie nicht gehört wird. Die Zahl der Menschen, die ständig bewußt und vorsätzlich zu Ausflüchten greifen, ist vermutlich in der Geschichte der Zivilisation und des menschlichen Zusammenlebens nie sehr groß gewesen; doch gibt es scheinbar sehr viele Menschen, die mit dem «Hören» Schwierigkeiten haben: die «Unbeschnittenen an Herz und Ohren», wie es die Bibel formuliert. Vielleicht werden wir, wenn wir begriffen haben, daß die sittliche Tugend der Wahrhaftigkeit zu allererst durch ein tugendgemäßes Hören entwickelt wird, auch größere Fortschritte im Sprechen und Tun der Wahrheit machen.

Wir brauchen keineswegs zu denken, das eben über das Hören der Wahrheit Gesagte gelte nur für tiefe religiöse oder «spirituelle» Wahrheiten oder für enge Ich-Du-Beziehungen. Psychologische Untersuchungen haben weithin gezeigt, daß die Genauigkeit, mit der die Menschen auch die schlichtesten faktischen Wahrheiten aufnehmen, durch ihren augenblicklichen emotionalen Zustand oder ihre anhaltenderen psychischen Dispositionen, stark vermindert werden kann. Dieses verminderte «Hören» führt natürlich auch zu einem verminderten «Sprechen» der Wahrheit. Zweifellos dürfen viele Fälle von «Unwahrhaftigkeit» nicht als schuldhaftes sittliches Versagen auf Seiten des Sprechenden verstanden werden, sondern vielmehr als unvermeidliche Folge seiner verkümmerten oder verzerrten Fähigkeit, die Wahrheit zu hören und zu erfassen.

Die Tatsache, daß wir manches (oder vieles) von der Unwahrhaftigkeit in der Welt dem Einfluß unverschuldeter psychischer Dispositionen oder Verzerrungen zuzuschreiben haben, welche die Fähigkeit, die Wahrheit zu hören, vermindern, gestatten dem Moraltheologen oder dem Seelsorger nicht, sich von dem Interesse für diese Erscheinungen

zu dispensieren. Unwahrheit ist und bleibt ein Übel, sei sie schuldhaft oder nicht. Mag sie von bewußten Motiven herrühren oder von unbewußten Dispositionen: sie bringt dem Menschen, dem sie anhaftet, immer noch Enttäuschung und Unglück, und ebenso allen, die mit ihm in Verbindung stehen. Tatsächlich hat die Unwahrheit, die von psychopathologischen Einflüssen herrührt, wahrscheinlich bedeutend mehr zerstörerische Auswirkungen, als die bewußte und schuldhafte Täuschung. Denn diese kann auch der gewöhnliche Mensch entlarven und mit ihr fertig werden, während die erstgenannte Form für gewöhnlich nur

von einem Fach-Psychotherapeuten erkannt und behandelt werden kann. Wenn unsere Moralthologie und unsere pastorale Praxis dem wahren Heil (salus) des Menschen gilt, und nicht allein darauf bedacht ist, seine bewußten Fehler zu richten, dann wird sie sich mehr und mehr mit Problemen dieser Art zu befassen haben und sich enger mit den Heilungsmethoden verbünden müssen, die unmittelbar das Unbewußte und den emotionalen Bereich angehen. Dies ist selbstverständlich notwendig für ein tieferes Verständnis und eine wirksamere Pädagogik – nicht allein der Tugend der Wahrhaftigkeit, sondern ebensogut jeder anderen Tugend.

STANLEY KUTZ

Geboren am 4. Mai 1932 in Elrose (Kanada), Priester des Hl. Basilius, 1958 zum Priester geweiht. Er studierte an der Universität Saskatchewan (Kanada), am St. Michael's College in Toronto und an der Universität München. Bachelor of arts, Doktor der Theologie (1962) ist er Assistenzprofessor und Sekretär der Theologischen Fakultät des St. Michael's College in Toronto. Er veröffentlichte den Beitrag: *Conscience and Contraception in: Contraception and Holiness: the Catholic Predicament* (1964) und ist Mitredaktor an: *The Ecumenist*.

¹ Diese Tatsache ist glänzend dargestellt in der kürzlich veröffentlichten Untersuchung meines Kollegen, Professor L. Dewart, die den Titel trägt *The future of belief* (New York 1966). Leider kam mir dieses Buch erst in die Hand, als der vorliegende Artikel bereits fertig war, und es war mir nicht mehr möglich, Dewarts Erkenntnisse soweit einzubauen, wie ich es gern getan hätte.

² Die Inadäquatheit der Sender-Empfänger-Analogie für die begriffliche Fassung unserer Wahrheitserkenntnis ist am besten dargestellt von Gabriel Marcel, *Le Mystère de l'Être* (Paris 1961).

³ Vgl. E. Schillebeeckx, *Christus, sacrament van de Godsontmoeting* (1965); *Christus, Sakrament der Gottbegegnung* (Mainz 1960).

⁴ Die Lehrbücher schieben häufig zwischen Fragesteller und Befragten noch eine dritte Partei ein, die Sekretärin oder das Dienstmädchen. Das hat die Wirkung, daß das moralische Unbehagen bei allen drei Teilen verringert wird. Unglücklicherweise aber können die meisten Menschen in solchen Situationen nicht auf den Dienst einer Sekretärin oder eines Dienstmädchens rechnen.

Übersetzt von Karlhermann Bergner